

Hans-Dietrich Kahl

Der Staat der Karantanen

Der Forschungsansatz eines Historikers der Kriegsgeneration*

Niemand kann lebhafter bedauern als ich selbst, dass es mir unmöglich ist, die folgenden Ausführungen in eigener Person vorzutragen. Seit Jahren habe ich mir eine intensive Diskussion der Fragen gewünscht, die mein Buch nun zusammenfasst. Die gegenwärtige Veranstaltung eröffnet die Aussicht, dass sie jetzt in Gang kommen könnte. Doch meine 83 Jahre fordern ihren Tribut. Ich muss mich darauf einstellen und kann dafür nur um freundliche Nachsicht bitten.

Was habe ich gewollt? Ich komme aus der Tradition von HERBERT LUDAT (1910–1993), an dessen Institut in Gießen ich sechs Jahre lang arbeiten durfte; zugleich bestimmt mich der Wunsch, zur Fortsetzung des Lebenswerks meiner verstorbenen Freunde WOLFGANG H. FRITZE (1916–1991) und FRANTIŠEK GRAUS (1921–1989) beizutragen. Wir entstammen Jahrgängen, die tief vom Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen gezeichnet sind, auf sehr verschiedene persönliche Weise. Diese Erfahrung hat uns, wie vielen anderen auch, in besonderer Intensität bewusst werden lassen, wie verfehlt und unzulänglich die so lange gepflegte Geschichtskonzeption eines LEOPOLD VON RANKE (1795–1886) bei all ihrer anregenden Wirkung in Wahrheit war, diese Konzeption vom romanisch-germanischen Abendland. Die endliche Einbeziehung vor allem der slawi-

schen Partner, aber auch der Balten, Finnen, Ungarn und anderer ist überfällig, ein Gebot der Klärung unserer gemeinsamen europäischen Identität, und dazu gehört die Besinnung auf den vielfältigen Austausch von Bevölkerungselementen hin und her, begleitet von Sprachwechseln und anderen Assimilationsvorgängen durch die Jahrhunderte hin, die dann den Blick auf gleichwohl fortbestehende Gemeinsamkeiten immer wieder vernebelt haben. Zu den Faktoren, die das heutige Deutschtum vom älteren Germanentum trennten, gehört die Überschichtung und Einschmelzung bedeutender keltoromanischer und slawischer Elemente, deren Nachkommen in jüngeren Generationen von denen der sprachbestimmenden Germanengruppen nicht mehr zu trennen sind – beide sind eins. Es wäre leicht, dieses Beispiel durch weitere zu ergänzen.

Einsichten solcher Art, die ich genauer klären wollte, haben mich vor fünf bis sechs Jahrzehnten dazu gebracht, besondere wissenschaftliche Aufmerksamkeit dem Beginn der Auseinandersetzung von Festlandswestgermanen, nachmals Deutschen, mit Trägern slawischer Idiome zuzuwenden. Man weiß: Es handelt sich dabei um eine Serie von zeitlich gestaffelten Prozessen des Früh- und Hochmittelalters, die sich in einer breiten Berührungszone, grob gesagt, zwischen Adria und Ostsee abspielten, entlang einer Linie, die zur Zeit Karls des Großen ungefähr von Kiel über Magdeburg, Erfurt, Bamberg, Passau, Linz nach Aquileia verlief – sehr ungefähr. Diese Zone habe ich nach und nach mit den nötigen landesgeschichtlichen Methoden zu durchdringen versucht – es versteht sich von selbst, dass sich das nicht gleichmäßig verwirklichen ließ, sondern nur in wechselnden Schwerpunkten. Ich fing dabei nicht mit den Karantanen an, sondern in Gebieten wie Brandenburg und Meck-

* Bemerkungen zu meinem Buch „Der Staat der Karantanen“, anlässlich seiner Präsentation im slowenischen Kulturinstitut zu Wien am 17. Juni 2003, verlesen von Ernst Bruckmüller, gedruckt in slowenischer Übersetzung von Amalija Maček Mergole unter dem gleichbedeutenden Titel: *Nekaj misli o moji knjigi „Država Karantancev“* (Ljubljana 2002) ob njeni predstavitvi v Slovenskem znanstvenem inštitutu na Dunaju, dne 14. junija 2003, in: *Zgodovinski časopis* 58 (2004), S. 489–491. Das seinerzeit präsentierte Buch fügt sich in ein seinerzeit am Gießener Historischen Institut durchgeführtes Forschungsvorhaben „Mittelalterliche und neuzeitliche Staatlichkeit“ ein, das von einem Graduiertenkolleg begleitet wurde.

lenburg, die mir aus persönlichen Gründen zunächst näher lagen, doch es war unvermeidlich, dass der Blick früh auch vom Ostalpenraum angezogen wurde: Dort war es, wo diese welthistorische Auseinandersetzung die ersten sichtbaren Wellen schlug, und dort entstand, eben durch die Karantanen, das einzige slawisch bestimmte Machtgebilde, von dem zwischen Spätantike und Karolingerzeit wenigstens einige Grundzüge deutlicher fassbar werden. Nach der Überfütterung mit falschem Germanenstolz, wie ich sie in den Jugendjahren erfahren hatte, reizte es mich, neben Goten, Franken und sonstigen Stars der so genannten Völkerwanderung einmal etwas Andersartiges in den Blick zu bekommen, andersartig bis in die religiösen Fundamente hinein, denn hier musste das Entscheidende vor Beginn der Christianisierung geschehen sein und ohne die Mitwirkung von mehr oder weniger intakten christlichen Kirchen als kontinuierlichen und staatstragenden Faktoren. Das eindrucksvolle AWARENBUCH des jungen Wiener Kollegen WALTER POHL (1988), über dessen angekündigte Mitwirkung bei dieser Veranstaltung ich mich besonders freue, machte vollends deutlich, wie wichtig Ergänzungen dieser Art neben einer Weiterführung herkömmlicher Forschungsrichtungen für dieses Zeitalter werden können. Der Wunsch, etwas möglichst Vergleichbares für die Karantanen in die Hand zu bekommen, wurde dringlicher. Dabei war freilich guter Rat teuer. Die unmittelbar verfügbare Informationsbasis für die Karantanen – man kann es drehen und wenden, wie man will – bleibt dürftig. Sie selbst haben, wie viele andere, auch germanische Gruppierungen der Zeit, nichts Schriftliches hinterlassen, und was die christlich-deutschen Partner festzuhalten für richtig fanden, ist aus begrenztem Gesichtskreis, mit einseitiger Blickrichtung geschrieben und zudem tendenziös zurechtgestutzt. Die Fachliteratur bot gewisse feste Vorstellungen, traditionsmäßig von Handbuch zu Handbuch weitergegeben, die ich zunächst übernahm. Beim Versuch, sie mit den Quellen in Einklang zu bringen, ergaben sich allerdings Schwierigkeiten, die bereinigt werden mussten, so oder so. Dies geltend zu machen, war

jedoch eine Sache für sich. Es störte. Ein hochverdienter Altmeister einschlägiger Landesforschung, bei dem ich einen Termin deswegen erbat, beschied mich beispielsweise, das sei doch alles längst erforscht, und man brauche darauf keine Zeit mehr zu verwenden. Er weilt inzwischen nicht mehr unter den Lebenden. Andererseits fand ich in Nachbarfächern Ergebnisse, die integriert zu werden verdienten. Von ihrer Aufnahme dort, wo es darauf ankam, bemerkte ich nichts.

So suchte ich, am Ball zu bleiben, um eigene Vorstellungen weiter zu klären, und kam, wie mir schien, voran. Nie allerdings hätte ich von mir aus gewagt, diese Ergebnisse zu einer umfassenden Monographie auszubauen, denn mir fehlte und fehlt leider eine fundamentale Voraussetzung: Ich vermag die wichtigen Vorarbeiten in slowenischer Sprache nicht gebührend einzubeziehen. Diesen Mangel empfand und empfinde ich stark. Doch die Neubesinnung der Geschichtswissenschaft im endlich selbstständigen Slowenien öffnete mir trotzdem, fast unvermittelt, eine Tür. Ausgerechnet von dieser Seite sah ich mich als Diskutant angenommen und schließlich zur ausführlichen Darstellung eingeladen! Es war eine erhebliche Herausforderung, doch ich habe mich ihr gern gestellt, obwohl ich eigentlich andere Pläne hatte, die nun wohl unausgeführt bleiben werden. Ich erfuhr alle nur denkbare Unterstützung, und dank des fast unwahrscheinlichen Engagements, mit dem meine slowenischen Freunde die Arbeit begleitet und gefördert haben, liegt das Ergebnis nun vor. Ich kann nicht ausdrücken, wie dankbar ich dafür bin, und darf dazu in erster Linie meine Freunde RAJKO BRATOŽ und ANDREJ PLETERSKI nennen.

Zunächst galt es, die Materialbasis so weit wie irgend möglich abzurunden. Am wichtigsten war die Ergänzung des Quellenbestandes, der dem Historiker zunächst offen steht, durch den Beitrag der Archäologie. Auch dabei fand ich großzügige, selbstlose Unterstützung, vor allem durch meinen Freund FRANZ GLASER in Klagenfurt/Celovec. Sprachwissenschaftliche und religionswissenschaftliche Ansätze ließen sich hinzunehmen. Den so erschlossenen Gesamt-

bestand suchte ich in einer Weise anzugehen, die auf diesem Schauplatz noch wenig eingesetzt worden ist, nämlich mit komparatistischen Methoden. Besser bezeugte Heimaträume frühslawischen Lebens zeigen deutlicher, was damals möglich war, zeitlich etwas später, aber mit der für so viele europäische Entwicklungen maßgeblichen Phasenverschiebung. Sollte es zu dem, was dort berichtet wird, bei den Karantanen wirklich keine Entsprechungen gegeben haben – Entsprechungen, nicht unbedingt Parallelen?

Hier liegt eine Falle verborgen, die umgangen werden muss. FRANTIŠEK GRAUS und andere haben eindringlich darauf hingewiesen, dass bei der riesigen Ausdehnung slawischer Sprachgebiete allein aus der Tatsache sprachlicher Verwandtschaft nicht ohne weiteres auf Gemeinsamkeiten auch rechtlicher und sonstiger Art geschlossen werden darf. Sind Fragen gekennzeichneten Schlages jedoch erst einmal aufgeworfen, so beginnt das karge karantansche Material nicht selten, auf bisher unbeachtete Weise zu sprechen; kleine Andeutungen, die man sonst leicht übersieht, gewinnen mit einem Schlag Gewicht. Dass allerdings im landeseigenen Quellenmaterial Anknüpfungspunkte vorhanden sein mussten, war mir ein methodischer Grundsatz, dessen Einhaltung unabdingbar blieb. Von daher ergaben sich unter Umständen Varianten gegenüber sonst Bekanntem. Im Übrigen konnte ich auf einer gewissen Landeskenntnis fußen – Wandern und Reisen war für mich seit je eine der wichtigsten historischen Hilfswissenschaften. Dies kam besonders dem Versuch zugute, die Grenzen des Karantanenstaates wenigstens ungefähr abzustecken über ein bloßes Vermuten hinaus.

Über all diesen Bemühungen wurde eins deutlich: Das Analysieren des Karantanenstaates und seiner Voraussetzungen ergab zugleich einen Beitrag zur allgemeinen Ethnogeneseforschung, deren moderne Methoden nach meinem Eindruck auf diesem Gebiet gleichfalls noch nicht angewandt worden waren. Ich glaube, dabei auch zur Präzisierung der Fachterminologie beigetragen zu haben, indem ich dem *Ethnos* als einer sprachlich und kultu-

rell einigermaßen einheitlich durchgeformten Größe die *Völkerschaft* gegenüberstellte, eine sprachlich und kulturell heterogene Vereinigung, die, wenn ihr Zeit bleibt, zum geschlossenen Ethnos heranreifen kann, ohne dass dies notwendig geschehen muss. Eine solche Völkerschaft sind nach meinem Eindruck die Karantanen geblieben, im Beginn einer Ethnogenese, die vorzeitig abgekappt wurde, wobei ihr Untergang mir als eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung des jüngeren Slowenentums erscheint – hätte ihr Staatswesen fortbestehen und sich festigen können wie etwa das böhmische, so hätten seine Grenzen vermutlich für eine weitergreifende Ethnogenese, wie sie dann Wirklichkeit werden konnte, hemmend gewirkt. Außer diesem terminologischen Vorschlag schien es mir wichtig, die Bedeutung von Sprachbewegungen stärker in den Blick zu rücken, d. h. von vor allem lautlichen Veränderungen, wie sie sich nachweislich immer wieder ohne Rücksicht auf gegebene politische Grenzen auszubreiten pflegen, ohne dass sie zwingend einem ethnogenetischen Prozess entsprechen oder in ihren Wirkungen auf Wanderungen ethnischer Gruppen hinweisen. Die Germanistik hat vor allem in Niederösterreich und Kärnten zahlreiche Spuren entdeckt, die als Relikte einer frühen bayerischen Ausbreitung in diese Gegenden gedeutet werden, mindestens schon im achten Jahrhundert. Die Befunde werden sich kaum anzweifeln lassen, wohl aber die Interpretation. Ohne selbst eine abschließende Klärung herbeiführen zu können, muss ich fragen, ob hier nicht Sprachbewegungen im Spiele sind, z. B. Wirkungen der hochdeutschen Lautverschiebung, die sich auf teilweise ausdrücklich nachweisbare Germanenreste der Völkerwanderungszeit gemeinsam mit den Baiern und anderen erstreckten, ohne dass ein Siedlungsvorgang dahinter steht. Dass Germanen in fremdsprachiger Umgebung ihre angestammte Sprache noch generationenlang festhalten konnten, und sei es im Rahmen allgemeiner Zwei- und Mehrsprachigkeit, wird in frappierender Weise durch die Krimgoten erwiesen, für die noch im 16. Jahrhundert Aufzeichnungen aus der lebenden Sprache mög-

lich waren. Diese Elemente wären dann im nachrückenden Baiertum aufgegangen zu denken. – Auch an der Entstehung des Slowenentums könnte ich mir ein Bündel unterschiedlicher Sprachbewegungen, die von außen ins Land drängten, als maßgeblich beteiligt vorstellen, doch auch das wäre noch genauer zu untersuchen.

Unter den Strukturelementen, die sich mir für den Karantänenstaat abzuzeichnen scheinen, ist neben slawischem Erbe auch eine vorübergehende steppennomadische Überformung in Rechnung zu stellen. Das Gesamtergebnis lässt sich als eine Modellvorstellung bezeichnen, die allgemeine Orientierung ermöglicht, ohne in allen Einzelheiten strikt beweisbar zu sein. Die Quellenlage zwingt uns, mit Wahrscheinlichkeitsgraden zufrieden zu sein – nur selten sind

strikte Beweise möglich. Unzweifelhaft wird an dem, was ich vorzulegen versuchte, manches verbesserungswürdig und modifizierbar sein. Das liegt in der Natur der Sache. Das Bemühen um Quellennähe wird man mir nicht absprechen können, und im Ganzen denke ich, hat sich die Mühe gelohnt, um mindestens einmal in der Zusammenfassung von Gesichtspunkten eine neue Basis für weitere Forschungen zu gewinnen.

Wer es besser kann, lasse sich nicht aufhalten. Ich will nicht recht behalten, sondern wissenschaftlichen Fortschritt erreichen, und das geht nie durch monologische Verkündigung, sondern immer nur im Diskurs, in dem Positionen bezogen und geprüft, verworfen oder akzeptiert werden. Zu diesem Diskurs wollte ich meinen Teil beigetragen haben.